

Predigt von Bischof Prof. Dr. Martin Hein im Gottesdienst zur Einweihung des Krankenhaus-Neubaus für das Diakonie-Gesundheitszentrum Kassel am 23.05.2007

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus.

Predigttext: **Mk 5,24-34**

²⁴*Und es folgte ihm eine große Menge, und sie umdrängten ihn.*

²⁵*Und da war eine Frau, die hatte den Blutfluss seit zwölf Jahren*

²⁶*und hatte viel erlitten von vielen Ärzten und all ihr Gut dafür aufgewandt; und es hatte ihr nichts geholfen, sondern es war noch schlimmer mit ihr geworden.*

²⁷*Als die von Jesus hörte, kam sie in der Menge von hinten heran und berührte sein Gewand.*

²⁸*Denn sie sagte sich: Wenn ich nur seine Kleider berühren könnte, so würde ich gesund.*

²⁹*Und sogleich versiegte die Quelle ihres Blutes, und sie spürte es am Leibe, dass sie von ihrer Plage geheilt war.*

³⁰*Und Jesus spürte sogleich an sich selbst, dass eine Kraft von ihm ausgegangen war, und wandte sich um in der Menge und sprach: Wer hat meine Kleider berührt?*

³¹*Und seine Jünger sprachen zu ihm: Du siehst, dass dich die Menge umdrängt, und fragst: Wer hat mich berührt?*

³²*Und er sah sich um nach der, die das getan hatte.*

³³*Die Frau aber fürchtete sich und zitterte, denn sie wusste, was an ihr geschehen war; sie kam und fiel vor ihm nieder und sagte ihm die ganze Wahrheit.*

³⁴*Er aber sprach zu ihr: Meine Tochter, dein Glaube hat dich gesund gemacht; geh hin in Frieden und sei gesund von deiner Plage!*

Große Erwartungen verbinden sich mit diesem Krankenhaus-Neubau, liebe Festgemeinde: Erwartungen des Krankenhausträgers und des Landes Hessen, der Ärzteschaft, des Pflegepersonals – und nicht zuletzt der Patientinnen und Patienten, die hier in neuen Räumen behandelt werden. Die Erwartungen sind unterschiedlich: Für die einen soll die Wirtschaftlichkeit und Konkurrenzfähigkeit dieser Einrichtung gewährleistet bleiben; ein Krankenhaus muss sich angesichts des hohen Investitionsvolumens rechnen. Andere setzen auf die verbesserten diagnostischen und therapeutischen Möglichkeiten. Und wieder andere – all jene, die sich hierher zur Behandlung begeben – erwarten nur eines: Dass sie gesund werden. Denn natürlich sollen der Gang oder die Einlieferung in ein Krankenhaus nur eine Ausnahme darstellen. Patientinnen und Patienten wollen das Krankenhaus nicht als Daueraufenthalt erleben, sondern als Ort des heilsamen Übergangs: von der Krankheit zur Genesung. Sie wollen entlassen werden – wenn es irgend geht: geheilt!

Die Erzählung von der Heilung einer blutflüssigen Frau scheint diesen Erwartungen dem ersten Anschein nach nur teilweise zu entsprechen. Keine Rede von Effektivität und Effizienz! Stattdessen begegnet uns eine eher kritische Sicht auf die ärztliche Kunstfertigkeit und das damalige System privater Gesundheitsvorsorge, das die Einzelnen an den Rand des Ruins trieb. Aber was jene Frau mit uns verbindet, ist der sehnliche und zutiefst menschliche Wunsch, gesund zu werden. So lässt sich diese Geschichte als Fallbeispiel deuten, das uns entschlüsselt, was es in christlicher Sicht mit Krankheit und Leiden, mit Medizin und Gesundheit – und nicht zuletzt mit dem Glauben auf sich hat.

Es beginnt damit, dass wir krank werden. Niemand ist davor gefeit. Ob wir es wollen oder nicht: Krankheit gehört zum Menschsein elementar hinzu. Unser Leben ereignet sich unter der steten Möglichkeit zu erkranken oder zu verunglücken. Es ist uns unter den Bedingungen dieser Welt nicht verheißen, dass Krankheit ausgerottet werden könnte. Erst die

Vollendung des Reiches Gottes, so lehrt es uns der christliche Glaube, hebt sie einst auf. Noch ist es nicht so weit. Und darum sind Krankheiten unsere ständigen Begleiter. Sie stören unser körperliches und seelisches Wohlbefinden – und das manchmal nicht nur zeitweilig, sondern andauernd, bisweilen von Geburt an. Unsere Leistungsfähigkeit ist eingeschränkt – oft verbunden mit unterschiedlich starkem Schmerz. Zwölf Jahre lang schon lebt die unbekannte Frau mit ihrer chronischen Gebärmutterblutung. Von der Teilnahme am Kultus, aber auch vom Erleben unbeschwerter Sexualität ist sie ausgeschlossen: Die Krankheit macht sie nach damaligem Verständnis unrein und schließt sie vom menschlichen Miteinander aus. Krankheiten haben stets auch eine soziale Dimension, betreffen uns also nie nur als Einzelne: Sie wirken sich auf unsere Umgebung aus – und unsere Umgebung reagiert auf sie, manchmal höchst unbarmherzig.

Deshalb erzeugt Krankheit Leiden an der Seele. Damit meine ich nicht eine vorübergehende Antriebslosigkeit, wenn wir uns geschwächt und schlecht fühlen. Je tiefer die Krankheit reicht und je länger sie andauert, umso mehr verändert sie uns selbst. Wir werden zu Kranken, weil wir nicht mehr anders können. Die Krankheit hat uns in Besitz genommen, und unser ganzes Denken und Fühlen kreist nur noch um sie. Wir sind von ihr gebannt und auf sie fixiert. Es gibt nur diesen einzigen Gedanken: Wie werde ich die Krankheit los? Wie werde ich wieder gesund? Wir wenden viele Kräfte auf, die Krankheit in uns zu bekämpfen – und verkapseln uns darin. Manchmal – nicht immer, aber manchmal – kommt es mir vor, als würde der innere Kampf gegen die Krankheit das Leiden an ihr noch verstärken. Sie macht einsam. Aber ich habe gut reden. Ich fühle mich gesund und unbeschwert. Wer will jene Kämpfe denen verdenken, die erkrankt sind? Wo doch der entscheidende Maßstab in unserer Welt zu sein scheint, immer gesund und fit und leistungsfähig da zu stehen. Jene Frau hat gelitten – an der Krankheit, an der Ausgrenzung, aber e-

ben auch an der Vergeblichkeit. Wieder nichts, trotz aller Therapieversuche.

Aber ärztliches Können hat Grenzen. Das tritt gegenwärtig immer stärker außerhalb unseres Bewusstseins. Denn die Fortschritte, die in den vergangenen Jahrzehnten auf medizinischem Gebiet gemacht wurden, sind enorm – und die damit verbundenen Hoffnungen ebenso. Wir sind dankbar dafür, dass inzwischen Krankheiten therapiert werden können, die vor einer Generation noch als unheilbar galten. Da liegt es nahe, dass Schwerkranke mit allen verbliebenen Kräften sich an den Strohhalm ärztlichen Könnens klammern. Und dennoch wird es immer wieder die Erfahrung geben, dass trotz aller perfektionierten Medizin keine Genesung eintritt. Das ist eine bittere Einsicht – für Patienten und nicht minder für Ärztinnen und Ärzte. Sie sind eben keine „Halbgötter in weiß“. Vor einer Woche las ich in einer der großen deutschen Tageszeitungen: „Nach den Heldenjahren der Medizin zwischen 1950 und 1980 ... müssen viele Ärzte jetzt lernen, dass sie weniger heilen als vielmehr oft nur lindern können. Die Zahl der chronisch Kranken steigt.“ (SZ, 16.05.07, S. 2) Die „blutflüssige“ Frau, die Arzt um Arzt aufsuchte und sich mehr als zweifelhaften Therapien unterziehen musste, ist also nicht die Ausnahme aus einer längst vergangenen Zeit, sondern steht für gegenwärtige Erfahrungen: Es klingt hart, wenn der Evangelist Markus schreibt, sie „habe viel erlitten von vielen Ärzten“ und es sei „noch schlimmer mit ihr geworden“, aber es entspricht medizinischer Wirklichkeit, dass nicht jede Krankheit geheilt werden kann. Auch ein modernes Krankenhaus, das beste Möglichkeiten bereithält, sollte sich dies vor Augen halten: Zur ärztlichen Kompetenz gehört es, einschätzen zu können, wo es nach menschlichem Ermessen keine Heilung geben wird, um dann umso intensiver die Möglichkeiten der Linderung – bis hin zur palliativen Versorgung – in den Blick zu nehmen und sie auszuschöpfen.

Zwölf Jahre lang litt jene Frau an ihrer Krankheit. Die Hoffnung gab sie in all diesen Jahren nicht auf. Aber dass sie gesund wird, verdankt sie nicht einer neuen Therapie, sondern einem Wunder. Viele Menschen umdrängen Jesus und geraten mit ihm in Berührung, worauf die Jünger ihn in ihrem Realitätssinn ausdrücklich hinweisen – aber sie wird gesund: sie allein – und keineswegs alle! Wie das geschieht und was es damit auf sich hat, bleibt uns verborgen. Nur, dass es mit Jesus zu tun hat. Es ist ein Wunder, wie es überhaupt immer ein Wunder ist, dass wir gesund werden. Viel zu selbstverständlich nehmen wir es hin, dass wir genesen, wenn wir erkrankt waren. Fühlen wir uns wieder hergestellt, sind die Einschränkungen und Schmerzen schnell vergessen und wir gehen zur Tagesordnung über. Aber jede Heilung, und mag sie uns noch so „normal“ vorkommen, entzieht sich unserer Verfügung – seien wir Ärzte, seien wir Patienten. Jede Heilung – darauf deutet die Leidens- und Heilungsgeschichte dieser Frau hin – ist ein Fingerzeig der Macht und Güte Gottes uns gegenüber. Es könnte auch anders kommen. Es hätte so weitergehen können mit der verzweiferten Lage der Frau. Aber sie wird gesund – erhofft und doch unerwartet.

Gesundheit, liebe Festgemeinde, ist kein Produkt, sondern ein Geschenk Gottes – und Genesung auch! Wir können sie nicht „machen“. Das rückt auch in einem hochkomplexen Krankenhausgefüge die Maßstäbe zurecht. Ein Krankenhaus, das sich dem Evangelium verpflichtet weiß, wird dies stets mit bedenken. Unser ärztliches und pflegerisches Handeln ist begrenzt: Grenzenlos sind allein Gottes Möglichkeiten.

Zu Recht gibt es keine „christliche“, schon gar nicht eine „evangelische“ Medizin. Aber ein evangelisches Krankenhaus wird sich dafür offen halten müssen, dass es eine Beziehung gibt zwischen unserer Heilung und Gottes Wirken. „Dein Glaube hat dich gesund gemacht“ – Dieser abschließende Satz Jesu ist keine Garantie, dass uns, wenn wir erkranken, in gleicher Weise Heilung widerfährt wie jener Frau. Doch er zeigt uns,

worauf es ankommt: Dass wir uns zu aller erst und über alles Gott anvertrauen soll. Hier ist nicht der Glaube an die so genannten Selbstheilungskräfte gemeint, sondern daran, dass Gott uns, wenn er will, heilt und wir so an Leib und Seele heil werden.

Das ist der entscheidende Vorbehalt, unter dem in einem evangelischen Krankenhaus behandelt wird: der Vorbehalt des Wirkens Gottes. Er findet seinen sichtbaren Ausdruck darin, dass es in diesem Haus unabdingbar Seelsorge gibt, die den ganzen Menschen und nicht nur isoliert die Krankheit in den Blick nimmt: Seelsorge durch Pfarrerinnen und Pfarrer, aber genauso durch Ärztinnen und Ärzte, durch Schwestern und Pfleger. Wer glaubt, dies mit dem Hinweis auf die notwendige Effizienz und Effektivität eines Krankenhausbetriebes beiseite schieben zu können, hat noch nichts begriffen von Krankheit und Genesung, von Glaube und Heil.

Ein christliches Krankenhaus wird darum stets einen Sonderfall in der Krankenhauslandschaft darstellen. Das ist so – und das soll so sein! Patientinnen und Patienten haben einen Anspruch darauf, dass ihnen hier nicht nur eine auf sie persönlich ausgerichtete medizinische Versorgung, sondern die Zusage des Evangeliums von der Herrlichkeit und Gnade Gottes begegnet. Sie haben einen Anspruch darauf, als Kranke an Körper wie an Seele ernst genommen zu werden. Und sie dürfen – auch gegen allen Augenschein – darauf hoffen, dass ihnen in der Nähe Gottes das Wunder widerfährt, das schon jener Frau widerfahren war: „Geh hin in Frieden und sei gesund von deiner Plage.“

Der dreieinige Gott lege seinen Segen auf dieses Haus: Er stehe denen bei, die sich hier in seinem Namen um Heilung und Linderung bemühen. Er schenke Patientinnen und Patienten Heil und Gesundheit! Er lasse uns alle unser Vertrauen auf ihn setzen. Amen.

Und der Friede Gottes, der alles menschliche Begreifen übersteigt, bewahre eure Herzen und Sinne in Jesus Christus zum ewigen Leben.

